

Phantastisch präzise

Marc Jacobs' Linien in New York / Von Alfons Kaiser

NEW YORK, 10. September. Er habe doch nur mit dem Gegensatz von Stadt und Land gespielt, sagt Marc Jacobs nach der Schau. Das sah aber zu Gershwin-Musik so aus: Goldbrokat-Überschwang wie in einer orthodoxen Kirche; Farben in ghanaischer, peruianischer und balinesischer Intensität; Jahrhundertwende-, Kimono-, Ladyschnitte in schnellem Wechsel; vom Grunge inspirierter Lagenlook, der mit superkorrekter goldgelber Sekretärinnenbluse oder knallendem Bleistiftrock gegengezeichnet wird; Schärpen und Kummerbunde und Gürtel und Ketten; echt ländliche Stephen-Jones-Sommer-Tellerhüte. Stadt und Land? Das allein wäre der Erklärung wohl zu wenig.

Aber der Designer spricht schließlich durch seine Mode – und entwarf mit seiner Hauptlinie am Montagabend und mit seiner Zweitlinie „Marc by Marc Jacobs“ am späten Dienstagmittag die ersten beiden Höhepunkte der „Mercedes Benz Fashion Week“. Noch bis zum Wochenende werden auf den neun



Nice oder snappy? Marc-Jacobs-Entwurf mit strenger Bluse Foto Helmut Fricke

Freies Bild des Schreckens

Kindliche Mordopfer im Netz / Von Matthias Wyssuwa

FRANKFURT, 10. September. Die Bilder des Schreckens stehen online. Seit vergangener Freitag lassen sich auf den Seiten von „Pirate Bay“, einer Internet-Tauschbörse für Dateien aller Art, die amtlichen Obduktionsbilder jener beiden Kinder finden, die im März im schwedischen Arboga ermordet wurden. Der drei Jahre alte Max und die einjährige Saga wurden kurz vor Ostern mit einem Hammer erschlagen, ihre Mutter überlebte schwer verletzt. Schon die Bilder vom Tatort, die schon vorher in schwedischen Tageszeitungen veröffentlicht worden waren, haben nie einen Zweifel an der Brutalität der Morde gelassen: Teppiche und verstreutes Spielzeug liegen, umschwemmt von Blutlachen, in einem engen Hausflur. Die Jacken hängen an der Garderobe, die Tapeten sind befleckt. Allein auf Max' Kopf und Körper soll bis zu fünfzehnmal eingeschlagen worden sein. Die Morde hat nach Überzeugung eines schwedischen Gerichts die deutsche Studentin Christine S. begangen. Ihr droht lebenslanger Freiheitsentzug – im Gefängnis oder der geschlossenen Psychiatrie.

Trotz empörter Kommentare in schwedischen Medien sollen die Bilder der Obduktion, die vermutlich aus dem Untersuchungsbericht der Staatsanwaltschaft stammen, aber weiter online zugänglich bleiben. Auch die Bitte des Vaters der Kinder, die Bilder sofort zu entfernen, blieb wirkungslos. Wie einer der Geschäftsführer von „Pirate Bay“, Peter Sunde, dem schwedischen Boulevardblatt „Aftonbladet“ mitteilte, handelt es sich zwar um einen „tragischen Fall“. Der Beschluss, die Bilder online zu lassen, stehe aber fest.

Rechtlich sind Sunde und seine Online-Plattform dafür nicht zu belangen, denn der 2700 Seiten umfassende Untersuchungsbericht darf nach schwedischem Recht nicht unter Verschluss gehalten werden. „In Schweden gilt das Öffentlichkeitsprinzip“, sagt der ehemalige schwedische Honorarkonsul Ernst Johansson. „Alle Akten und Dokumente, mit Ausnahme von Angelegenheiten des Militärs und der Geheimdienste, müssen Dritten zugänglich gemacht werden.“ Die „gläserne Verwaltung“ solle vor allem die Kontrolle durch die Bürger sichern und Korruption erschweren. Aber sie befriedigt auch die Neugierde. Eines

Tage dauernden Schauen in Manhattan fast 250 Kollektionen für Frühjahr und Sommer 2009 präsentiert, bevor es in London, Mailand und Paris weitergeht. Aber niemand – nicht einmal die besten Jungen wie Derek Lam, Rodarte, Proenza Schouler, Phillip Lim – reicht an die überbordende Phantasie, das Je-ne-sais-quoi der Zusammenstellung und das messerscharfe Styling von Marc Jacobs heran.

Präzise ist neuerdings auch die Organisation. Vor einem Jahr noch hatten sich viele der millionenschweren Einkäufer und der richtig wichtigen Journalisten über die legendäre Verspätung seiner Schau von 122 Minuten aufgeregt. Jetzt regiert Pünktlichkeit, und alle ahnen es. Am Montag entstand geradezu eine Panik, als Victoria Beckham und Jennifer Lopez gemeinsam im Maybach eintrafen, mit Fotografinen den Eingang minutenlang blockierten. Hunderte zu spät zur Schau zu kommen drohten und sich in die Armory an der Lexington Avenue pressten. Backstage griff derweil ein Helfer zum Mikrofon und rief nur acht Minuten nach dem für 21 Uhr angesetzten Beginn, man solle doch seinen Platz einnehmen: „The show is about to begin!“

Zwei weitere Warnungen, und schon begann um 21.15 Uhr das nach dem verschwenderischen Prinzip „one model, one look“ von 53 Mädchen aufgeführte Schauspiel. Die Mischung aus sanften Babytönen und starken Accessoirefarben, aus Gouvernantenröcken und Unschuldslüschchen, aus der Launenhaftigkeit einer Diva und der guten Laune eines Mädchens ließ nur die Frage offen, ob die Marc-Jacobs-Frau sich eher als Investmentbanker-Gattin in den Hamptons erholt oder als die mittlere von den „Drei Schwestern“ Tschechows zeitlos und weltverloren in der russischen Provinz auf die große Liebe wartet.

Die Zweitlinien-Kundin jedenfalls wäre ungeduldiger. Dabei schloss „Marc“ mit dem Multilayering, den vielen kleinen (sogar Gürtel-)Taschen und den rasanten Farbzusammenstellungen an den vorherigen Abend an. Aber das Urbild einer Zweitlinie liefert eben auch mit Babydoll-Kleidern, dicken schwarzen Seidenstreifen über weißem Spitzenkleid, ein paar hingehuschten Rüschen und Outdoor-Outfit einen leichteren Zugang zur Welt. Den hat auch der Designer wieder gewonnen: Nach der Schau am Dienstag zeigte er sich im roten Tartan-Hosenrock. Seine Kollektionsbeschreibung backstage: „Letztes Mal wollte ich es ‚dressy‘ und ‚edgy‘, dieses Mal ‚nice‘ und ‚snappy‘.“ Übersetzen lohnt sich nicht. Die Stimmung auf der Party am Vorabend in Robert de Niro's Greenwich Hotel hatte schon alles ausgedrückt. Da gab es niemanden, der per Mikrofon Befehle durchgab.



Viele Haufen für noch mehr Prisen: Salzbauer bei der Arbeit in den Marais Salants

Fotos Pascal François

Schöpferisch schöpfen

Auf der Halbinsel Guérande an der französischen Atlantikküste sichern sich 190 Salzbauern ihre Globalisierungs-nische. Das hat auch mit widerspenstigen Hippies zu tun.

Von Christian Schubert

GUÉRANDE, im September. Aus der Vogelperspektive bieten die Wasserbassins auf der Halbinsel Guérande normalerweise ein fröhliches Farbenspiel: ein Mosaik aus bunten Becken, nur unterbrochen von weißen Tupfern. Die Farben sind auch jetzt wieder da, doch das Weiß fehlt, denn die Haufen aus dem berühmten „Sel de Guérande“, das als Salzdelikatesse Feinschmeckergeschäfte und Supermärkte erobert, sind rar. „Ich kann mich nicht erinnern, dass das Wetter in den letzten 25 Jahren so schlecht war“, sagt Thierry Blanchard, ein 54 Jahre alter Salzbauer. Es gab zu wenig Sonne und zu viele gewitterartige Schauer. Regen ist für die Salzbauern wie Wasser im Wein. Der Salzgehalt muss steigen, wenn das Meerwasser nach jahrhundertalter Technik von Bassin zu Bassin fließt, damit die Bauern das Salz am Ende für das begehrte „Fleur de Sel“ ernten können. Ohne Sonne und Wind ist dem Meer sein kostbares Gut nicht abzugewinnen.

Gut, dass es für ernstschwache Jahre die Kooperative der bretonischen Salzbauern gibt. Ihr Generaldirektor Ronan Loison berichtet, dass die 190 Salzbauern der Genossenschaft 2005 etwa 21 000 Tonnen und 2006 etwa 15 000 Tonnen Salz geerntet haben. Schon im Vorjahr brach die Produktion dann aber auf 2600 Tonnen ein, und für dieses Jahr erwartet er höchstens 1500 Tonnen. „Wir sind noch nicht zu beunruhigt, denn wir halten die Ernte von rund drei Jahren auf Lager vor und haben daher keine Lieferprobleme“, berichtet der Manager.

Salz ist nicht gleich Salz. Das ist nicht erst bekannt, seit Starköche ihre Liebessorten anpreisen und die Regale im Einzelhandel selbst Produkte aus Hawaii oder dem Himalaja enthalten. Feinschmecker-salze oder Natursalze werden häufig in Handarbeit aus dem Meer gewonnen, sie sind nicht raffiniert und enthalten keine chemischen Zusätze gegen das Zusammenklumpen. Bei vielen Kunden kommen sie selbst dann noch an, wenn sie wie das „Fleur de Sel“ aus der Guérande im Kade-We in Berlin derzeit 6,98 Euro für 125 Gramm kosten. Die Salzgewinnung hat ihr Zentrum nördlich der Loire-Mündung, in der historischen Bretagne, die nach der politischen Grenzziehung dem Département Loire-Atlantique zugeschlagen wurde. „Wir haben den Markt erst begründet“, sagt Genossenschaftsdirektor Loison. Der Marktanteil des Sel de Guérande erreicht in Frankreich mehr als 50 Prozent unter den Feinschmeckersalzen und im Ausland

nicht viel weniger. Die berühmtesten Köche Frankreichs sind seine Botschafter geworden. Aus der Kooperative, die auf die verrückte Idee einiger Hippies zurückgeht, ist ein Unternehmen mit einem Umsatz von 14 Millionen Euro geworden.

Dies haben sich viele Paludiers, so der Name der bretonischen Salzbauern, nie träumen lassen. In den siebziger Jahren standen sie vor dem Aussterben. Ein Immobilienprojekt mit autobahnähnlicher Straßenanbindung und Yachthafen sollte den brachliegenden Meeressümpfen den Rest geben. Doch eine kleine Gruppe Aussteiger stellte sich im Geist der „Flower-Power“-Bewegung quer und erweckte den mehr als 1500 Jahre alten Berufsstand zu neuem Leben. Der Aufstieg der daraus entstandenen Kooperative war nicht geradlinig. Nicht jeder der einstigen Hippies akzeptierte, dass sich die Genossenschaft nahtlos in die kapitalistische Gesellschaft einfügen sollte. Doch wie sonst sollte ihr Überleben gesichert werden? Seit einigen Jahren kämpft ein großer Salzkonzern, der weitgehend auf industrielle Salze setzt, mit allen Mitteln gegen die Genossenschaft, lockt mit hohen Gehältern, um aus den selbständigen Paludiers Angestellte zu machen. Viele, aber nicht alle, haben

den Angeboten widerstanden. In den frühen Jahren hatte sich die Genossenschaft nicht einmal den Namen „Sel de Guérande“ als Marke schützen lassen – „eine einzige Dummheit“, wie Generaldirektor Loison heute sagt.

Laurent Boulo hat 60 Wasserbecken, die im Französischen wegen ihrer Blumenform „caillets“ genannt werden. „Man muss die Einsamkeit lieben in diesem Beruf“, sagt der 44 Jahre alte Franzose. Er ist tief verwurzelt in der Gegend, seine Frau arbeitet in der Kooperative, die Kinder schicken sie auf eine Schule mit Bretonischunterricht. „Auch die Natur muss man lieben“, sagt Boulo. Die Arbeit der Salzbauern ist eigentlich simpel: In einem größeren Becken wird das Meerwasser gesammelt, das zweimal im Monat durch eine große Flut heraufgebracht wird. Durch Holzschleusen lassen die Salzbauern es dann in weitere Becken fließen, von denen jedes ein bisschen tiefer liegt. Mit kleinen Holzpfropfen in den Schleusen regeln sie den Wasserstand. Wenn er niedrig genug ist, kann das „Fleur de Sel“, das meistens nur vier Prozent der Produktion ausmacht, mit einem Schöpfer an einem langen Stock aus dem Wasser abgetragen werden. Das Salz in größeren Körnern wird vom typisch lehmigen Boden dieser Gegend mit einem rechteckigen Brett an einem langen Stiel abgezogen und zu niedrigeren Preisen verkauft.

Die Salzbauern sind nicht reich, haben aber dank der Kooperative, die Einkommensschwankungen wegen des Wetters ausgleicht, ein stabiles Auskommen. Zwischen 1500 und 2000 Euro blieben ihnen am Monatsende nach Steuern und anderen Kosten im Durchschnitt, schätzt Charles Perraud. Er ist der Mann der ersten Stunde. Perraud organisierte den Widerstand gegen die Austrocknung der Salzsümpfe und gründete mit anderen vor zwanzig Jahren die Kooperative, die er bis zur Pensionierung 2006 leitete. Auch eine Berufsschule errichtete er, die heute alle anerkannten Salzbauern Frankreichs durchlaufen haben. „Die Kooperative sichert 190 Salzbauern ein ordentliches Einkommen“, sagt Perraud. Nicht wenigen Paludiers sei aber der Geist der Solidarität abhandengekommen: „Sie verhalten sich wie Aktionäre, nicht wie Genossen.“

Den Wandel verkörpert sein Nachfolger Loison, der früher Investmentbanker war und viel mehr verdient als heute. Doch jetzt spürt er Leidenschaft in seinem Beruf und kann im Sommer abends mit seinen Kindern noch Wasserski fahren. Gerade hat er in Guérande das erste Geschäft außerhalb des Genossenschaftsgeländes eröffnet. Die Paludiers drängt er, sich für Verkaufsfaktionen in die Supermärkte zu stellen. Geschickt vermarktet er sein Salz in Miniportionen als teure Beigabe zu Foie Gras oder bringt es in Karamellbonbons aus gesalzener Butter unter. Nicht zuletzt setzt sich Loison aber auch für die Genossenschaftsstiftung „Univers-Sel“ ein, die in Afrika Tausende Salzbauern berät. Sie ist ein Überbleibsel aus den idealistischen Anfängen der Kooperative. Weil sie tatsächlich vielen Salzbauern in Guinea und Benin wertvolle Hilfe leistet, sind etliche Träume wahr geworden. In moderner Verpackung weckt die uralte Salzgewinnung in der Guérande somit Lebensgeist – rund um den Globus.



Bassin an Bassin: Die Salzärten

Mitglied des Ku-Klux-Klans siegt vor Gericht

gel. WASHINGTON, 10. September. Bemühungen in den Vereinigten Staaten, Mitglieder des Ku-Klux-Klans für Verbrechen während der Ära des Bürgerrechtskampfes zur Rechenschaft zu ziehen, haben einen Rückschlag erlitten. Ein amerikanisches Bundesberufungsgericht hob ein Urteil gegen das 2007 verurteilte Ku-Klux-Klan-Mitglied James Ford Seale auf. Die Taten aus dem Jahr 1964 seien verjährt, hieß es zur Begründung. Der 1936 geborene Verurteilte war zu dreimal lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilt worden für seine Rolle bei der Entführung und Ermordung zweier schwarzer Jugendlicher. Die Opfer waren verschleppt, gefesselt, misshandelt und lebendig in den Mississippi geworfen worden, wo man ihre Leichname später fand. Die Bürgerrechtsabteilung des amerikanischen Justizministeriums hat eine Überprüfung des Urteils angekündigt.

Ältere sollen sich gegen Grippe impfen lassen

ami. BERLIN, 10. September. Auch wenn die Grippewelle im vergangenen Jahr vergleichsweise schwach ausgefallen ist, raten die Gesundheitsbehörden vor allem chronisch Kranken und Menschen über 60 Jahren zu einer Schutzimpfung. Mit einer Impfquote von etwa 50 Prozent liege Deutschland aber noch weit unter der von der Weltgesundheitsorganisation bis 2010 angestrebten Quote von 75 Prozent. Sie müsse deshalb bis zum Jahr 2010 noch merklich gesteigert werden, sagte Udo Buchholz vom Robert-Koch-Institut (RKI). Hunderte Todesfälle könnten damit vermieden werden. Er wies darauf hin, dass die Gripeschutzimpfung für Patienten der gesetzlichen Krankenversicherung kostenlos sei.

Armeemesser bleibt in Schweizer Hand

du. ZÜRICH, 10. September. Fast jeder Besucher der Schweiz kennt sie, die roten Messer mit dem Schweizerkreuz der Firma Victorinox. Aber in der Armee drohte Ungemach: Im Einklang mit den Regeln der Welthandelsorganisation WTO schrieb sie den Nachfolger des silberfarbenen „Sackmessers“ aus dem Jahr 1961 aus. Insgesamt sollen sieben Anbieter aus dem Inland und Ausland um den Prestigeauftrag über 75 000 Stück im Umfang von 1,38 Milliarden Franken oder umgerechnet 863 Millionen Euro zu einem Angebot eingeladen worden sein. Am Ende kam aber doch wieder das Unternehmen aus dem Kanton Schwyz zum Zug. Das Verteidigungsministerium ließ nach eigenen Angaben allein das beste Preis-Leistungs-Verhältnis gelten. Nach Recherchen von NZZ online haben allerdings nur Victorinox und deren Tochtergesellschaft Wenger aus dem Jura eine Offerte mit Muster eingereicht. Das neue dunkelgrüne Armeemesser glänzt auch damit, dass es mit einer Hand geöffnet werden kann. Victorinox aus Ibach stellt knapp 20 Millionen Messer im Jahr her. Beliefert werden unter anderem rund 20 Armeen, darunter auch die Bundeswehr.

Kurze Meldungen

Sarah Palin, die republikanische Kandidatin für das Amt des amerikanischen Vizepräsidenten, ist kaum zwei Wochen nominiert, da gibt es sie schon als Action-Puppe. Der „Pitbull mit Lippenstift“, wie die 44 Jahre alte Gouverneurin von Alaska sich selbst definiert, ist für knapp 30 Dollar als Plastikfigur im Barbieformat zu haben. Das Unternehmen „HeroBuilders.com“ mit Sitz in Connecticut bietet die Sarah-Palín-Puppe in verschiedenen Outfits an: Im schwarzen Hosenanzug und im Schulmädchenlook mit kariertem Faltenmieder, engem Top und weißer Strickjacke. Ferner gibt es die Version „Sarah Palin Superheld“. Sie zeigt die bibeltreue Mutter von fünf Kindern, einstige Schönheitskönigin und Jägerin im langen, schwarzen Mantel mit weißem Minirock darunter und Pistolenhalter am Schenkel. Außerdem sind die Präsidentschaftskandidaten John McCain und Barack Obama als muskelbepackte Puppen zu haben. (gel.)

Hilmi Arikán, Lokalpolitiker in der süd-türkischen Urlaubstadt Alanya, hat eine Kleiderordnung für allzu freizügige Urlauber gefordert. Auf Straßen und in Einkaufszentren sollten weder Bikinis noch andere Strandbekleidungen mehr getragen werden dürfen, sagte der Politiker von der bürgerlich-konservativen Partei DP nach Zeitungsberichten vom Mittwoch. In den vergangenen Monaten habe Alanya eine „Erosion der Moral“ erlebt, sagte Arikán, der Mitglied im Stadtrat von Alanya ist. Viele Bürger fühlten sich wegen der leichten Bekleidung der Urlauber in den Straßen der Stadt belästigt. Bikini- und Badehosen-Träger könnten zumindest verwahrt werden. Alanya ist neben dem benachbarten Antalya die wichtigste Urlaubsprovinz an der türkischen Mittelmeerküste. (AFP)